

Geschichte und Untergang des Dollishofes

Von A. Häffner

Jedem Heimatfreund sind die Besonderheiten des Schloßberges bei Bopfingen und der Gemeinde Lützenhardt bekannt; so gut wie unbekannt ist jedoch die Geschichte des Dollis-Hofes und ganz vergessen sein eigentlicher Name „Tolnays-Hof“. Er lag im badisch-württembergischen „Grenzgebiet“ in dem kleinen Kessachtal, wo der nächste Ort immer wieder zu einem anderen Verwaltungsbezirk gehört.

Zur Markung Leibenstadt hatte der Dollishof einst gehört. Noch vor dem Zweiten Weltkrieg stand dort ein alter Wegweiser mit der amtlichen Bezeichnung „Tolnays-Hof“. Dieser Hof ist auf keiner Landkarte mehr zu finden, und doch liegt hier eine geschichtliche Begebenheit vor, wie sie wohl in Deutschland einmalig sein dürfte. In der Chronik meines Heimatdorfes, das kaum ein paar Wegstunden entfernt ist, las ich bereits als Schulbube die Geschichte vom Dollishof, trefflich ergänzt von einer alten „Bas“, die im Hause wohnte. Darnach hat ebenfalls im Dreißigjährigen Krieg der Eigentümer – ein ungarischer Edelmann namens Franz von Tolnay – den Hof an eine herumziehende „Kesselflicker- und Besenbinder-gesellschaft“ verkauft, wie es in der Chronik hieß. Von der Herkunft dieser Leute weiß auch die Überlieferung nichts zu berichten.

Im Rathaus von Merchingen habe ich mir einmal die Bilder der im Ersten Weltkrieg gefallenen Dollishöfer genau angesehen: Es sind Typen, wie man sie auf dem Balkan trifft, auch ausgesprochen mongoloide Züge sind häufig. Den Dollishöfern – wie die neuen Bewohner bald in der ganzen Gegend hießen und wie ihre Nachkommen heute noch genannt werden – lag die Landwirtschaft nicht. Auch konnte der verhältnismäßig kleine Hof die sich vermehrenden Dollishöfer nicht ernähren. So zogen sie weit und breit umher, verkauften Rechen, Besen usw. Wenn ich als Bube einen Besuch bei meinem guten Onkel Friedrich Geißler in Schwabhausen bei Boxberg machte, frug er mich nach dem „Besen-Michele“, der in meinem Heimatdorf wohnte. Die Leidenschaft der neuen Bewohner aber war das Wildern, und dazu hatten sie in den dortigen großen Wäldern reichlich Gelegenheit. Da sie es auch mit Mein und Dein nicht genau nahmen, wurden sie mit der Zeit zur gefürchteten Landplage. Sowohl im 18. als auch im 19. Jahrhundert kamen ihnen die politischen Verhältnisse sehr zustatten, konnten sie doch rasch von einem Herrschaftsgebiet bzw. von einem Staat in den anderen wechseln, wenn ihnen der Boden zu heiß wurde. Gegen Mitte des letzten Jahrhunderts sollte sich ihr Schicksal erfüllen.

Der Hof lag zwar auf badischem Gebiet, aber gleich in der Nähe waren und sind große Wälder, die zu Württemberg gehörten. Man kann sich denken, wie oft Beschwerden über Stuttgart nach Karlsruhe geschickt wurden, wenn

sie es wieder einmal zu bunt getrieben hatten. Im bewegten Jahr 1848 holte der badische Staat zum großen Schlag aus: der Hof wurde enteignet und geschleift, also sämtliche Häuser abgerissen und das Land an die Bauern von Leibenstadt verpachtet, die es dann nach 1933 käuflich erwerben konnten. Die Dollishöfer Familien wurden von Amts wegen sortiert und zwar in gute und böse. Die bösen Familien wurden mit Kind und Kegel auf Staatskosten nach Amerika geschickt, ohne daß bekanntgeworden ist, wie die USA die neuen Bürger aufnahmen. Die „guten“ Familien wurden auf die benachbarten Gemeinden verteilt, soweit sich diese nicht energisch genug gegen den unerwünschten Zuzug wehren konnten. Es sind mir heute nur noch zwei Gemeinden bekannt, in denen Dollishöfer Familien leben. In Osterburken haben sie sich mit der Zeit mit der ebenfalls streng katholischen Bevölkerung vermischt, dagegen kam es in den evangelischen Orten noch vor dem letzten Krieg kaum zu einer Mischehe, hier im doppelten Sinne gemeint.

Die Einteilung in gut und böse scheint 1848 doch nicht gründlich genug erfolgt zu sein, es gibt natürlich auch Übergänge. Sonst wäre es nicht möglich, daß noch heute der Begriff Dollishöfer in der dortigen Gegend ein Schimpfwort ist. Auch heute noch gilt es als wenig ehrenvoll, von ihnen abzustammen; ihr Wesen war eben doch anders als das der alteingeborenen Bevölkerung. Ein kriminell veranlagter Sohn einer Dollishöfer Familie in meinem Heimatdorf führte in meiner Jugend den Beinamen „Kneißel“. Ältere Leute werden sich vielleicht erinnern, daß um die Jahrhundertwende K. ein berüchtigter Raubmörder war, der nach einer Verletzung verhaftet und dann so lange gepflegt wurde, bis man ihn einen Kopf kürzer machen konnte.

Die alte Bas erzählte in meiner Kindheit noch viel vom alten Dollishof. Es gehört ja zu den Merkwürdigkeiten des menschlichen Lebens, daß diese Dollishöfer stets kirchtreue Christen waren. Und da der nächstgelegene katholische Ort (Oberkessach) württembergisch war, wurden sie vom badischen Hüngheim aus kirchlich betreut. Auf einem Schimmel sei der Pfarrer dieses Ortes in den letzten Jahren vor der Schleifung über Merchingen auf den Dollishof geritten. Ganz groß, und zwar drei Tage lang, wurde auf dem Dollishof die letzte „Kärwe“ gefeiert, wie die Kirchweihe im Fränkischen heißt. Als die auswärtigen Dorfmusikanten am Ende ihr Geld verlangten, wurden sie samt und sonders durch das Fenster des Dollishof-Wirtshauses auf den Misthaufen geworfen. Die Instrumente wurden entgegenkommenderweise nachgeworfen.

An diesen seltsamen Hof erinnert heute noch der gemauerte Dorfbrunnen, der inmitten der Felder steht.